Weltgericht

Autor(en): **Faesi, Robert**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **8 (1918)**

Heft 6

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-633852

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Belletristischer Teil der „Berner Woche."

Weltgericht.

Von Robert Faesi.

Das Jahr ist groß wie ein getürmter Berg.
Bleich steht
Vor seinem riesenhaften Ragen
Der Höchste wie ein Zwerg
Und richtet sein Gebet
Entsetzt hinauf, und wird wie Glas zerschlagen.

Das Jahr ist unermeßlich: eine Flut,
Die hoch und höher aller Menschenbrut
Bis an die Hüften, an die Kehle geht:
Der Kleinste reckt sich und beginnt zu ragen.

Das Jahr ist jäh und braust als ein Orkan
Der bald
Das lose Laub und hohle Holz verweht,
Und noch der Starke ist vor seiner Bahn,
Nicht anders als ein schwacher Stamm im Wald,
Der nur mit vielen Stämmen widersteht.

Das Jahr ist wie ein lodernder Komet,
Der sengend ob gesträubten Häuptern geht:
Im grellen Schein wird alles offenbar
Was ist und war —
Wohl dem, der vor dem Weltgericht besteht.

Tobelvolk.

Eine Dorfgeschichte von Paul Ilg. 3

Er hätte nie gewagt, diesen Vorschlag zu machen. Immer ging sie voran, tatkräftiger, ehrgeiziger als er fürs gemeinsame Glück. Beschämt, innig erfreut drückte er ihren Arm an seine Brust: „Daß du so tapfer sein könntest, hätte ich nie, nie geglaubt. Du bist ja heute tollkühn wie ein Kosak."

„Aber das sage ich dir gleich!" unterbrach sie ihn, wieder stehenbleibend, „du mußt denn nicht etwa mich allein reden lassen. Je mehr du auftrumpfst und tust, als wenn du nur die Hand auszustrecken brauchtest, desto besser für uns!"

Wahrhaftig, er mußte sich beständig an die Stirn fassen, ob denn diese fleisch- und blutgewordene Kriegserklärung, dieses Lauffeuer an seiner Seite noch die geringste Aehnlichkeit hatte mit jener sanften Elsbeth Stadler, die er vor zwei Monaten zum erstenmal ans Herz drücken durfte.

„So hat mir denn das goldene Kreuz doch zum Segen geleuchtet!" fiel ihm wieder ein. Erfaßt von ihrer mutigen Stimmung, versprach er seinem Mädchen, jetzt und künftig wie ein Mann für sie zu kämpfen.

Als sie aber so bräutlich verschlungen vor dem im Villenquartier gelegenen Haus ankamen, an dessen Pforte geschrieben stand: Oberst Hardmeyer — mußte er doch alle Kraft zusammennehmen. Nein, so gar leicht war's nicht, die Hand auszustrecken nach den begehrtesten Gütern und sich auf gleichen Fuß zu stellen mit wurzelstarken, altehrwürdigen Familien! Wenn man Zeitlebens zum Tobelvolk gehört hatte! Etwas von jener Erdenschwere und sklavischen Ehrfurcht des Armenquartiers blieb immer hängen an dem, der nicht die Frechheit zum Gevatter hatte. — —

Vollgestopft mit Verlobungskuchen, ausgerüstet mit dem Segen und hundert guten Ratschlägen der resoluten Tante, den Rücken gehörig gestärkt, wanderten die zwei am Abend seelenvergnügt dem Bahnhof zu. Sie hatten den gewohnten Heimkehrzug versäumt; es war halb acht. Und von dem Moment an, da Heinrich dies bemerkte, ergriff ihn eine fröstelnde Unruhe, so daß Elsbeth, die einmal vergeblich auf Antwort wartete, verwundert fragte, was denn auf einmal wieder in ihn gefahren sei!

Auf dem Bahnsteig wurde seine schlimme Vermutung zur Wirklichkeit. Der erste Mensch, dem sie begegneten, war die schwarze Marei. Die beiden sahen sie fast zu gleicher Zeit, unwillkürlich ließ Elsbeth seinen Arm fahren, während Heinrich den Hut tiefer ins Gesicht zog. Obwohl sich Mareis Blick mit dem seinen kreuzte — gleich zwei feindlichen Klingen vor dem Ausfall —, grüßte er sie nicht und nahm auch weiter keine Notiz von ihr, aus Furcht, sie möchte sich ihnen anschließen, was Elsbeth ohne Zweifel sehr peinlich gewesen wäre. Es gab also keine andere Rettung für ihn als diese Gemeinheit, sofern er die heute eroberte Stellung nicht verwegen aufs Spiel setzen wollte.

„Wenn wir nachher zu Hause sind,
Wird sich schon alles finden" —

mußte er denken, und seine stolzen Empfindungen begannen wieder rapid zu sinken. Einmal zahlte wohl jeder solchen Tribut an die Venus der niederen Triebe, ohne sich deshalb graue Haare wachsen zu lassen! Er vergaß im Augenblick ganz, daß Marei außerdem den Vorzug hatte, seine Base zu sein!

Das verwünschte Abenteuer schien übrigens gut abzulaufen. Unbehelligt gelangte das Paar in den Wagen, und während der Fahrt holten sie alles reichlich nach, was sie auf dem Hinweg versäumt hatten. Elsbeth rührte mit keinem Wort an die unliebsame Begegnung und Heinrich sagte nur obenhin, gleichfalls zur Verschleierung seines fragwürdigen Verhaltens: „Auf Neujahr — das ist jetzt ausgemacht — zieh' ich in die Stadt. Es war ja nur so eine einfältige Heimwehstimmung, weswegen ich mich seinerzeit dort oben einquartierte. Denn im Grunde habe ich mit den guten Leutchen doch gar keine Berührungspunkte mehr. Das wird man mir zugeben müssen!"

Aber rot wurde er doch, wie er das so sagte.

„Wir können uns dann immer bei der Tante treffen!" meinte Elsbeth schnell. Das andere Thema ließ sie lieber fallen, wenngleich ihr mit Heinrichs Ankündigung eine schwere Last abgenommen war. Schmeichelhaft war es einmal nicht für sie, daß ihr Geliebter mit Krethi und Plethi zusammen im Tobel hauste.